

denen er die Erkenntnis hätte gewinnen können. Kratylus weiss sich nicht zu helfen und muss schliesslich die Bildung der Stammwörter einer übermenschlichen Macht zuschreiben. Sokrates lässt auch das nicht gelten, weil dadurch der in den Benennungen hervortretende Widerspruch der mit einander streitenden Prinzipien der Ruhe und der Bewegung noch nicht aufgehoben würden. Daher müsse man von den Bezeichnungen absehen und ein anderes Mittel zur Erkenntnis der Dinge suchen. Man könnte zwar versucht sein zu glauben, dass man doch immerhin aus den Benennungen, die ja Abbilder der Dinge seien, das Wesen der benannten Dinge erkennen könne. Aber selbst wenn dies möglich wäre, so sei es doch besser, aus der Wirklichkeit zu erkennen, ob das Abbild der Gegenstände richtig ist, als aus dem Abbilde die Wirklichkeit zu erkennen. Soviel stehe also jedenfalls fest, dass das Wesen der Dinge nicht aus den Benennungen, sondern aus ihnen selbst erkannt und erforscht werden müsse. (XLIV). Sokrates fährt fort: Wenn auch die Sprachbildner die Benennungen wirklich nach dem Prinzip der Bewegung gebildet haben, so täuscht doch auch dieses Prinzip, da die Sprachbildner gleichsam in einen Strudel geraten sind und uns in diesen nachziehen. Denn es giebt doch etwas Gutes und Schönes an sich, das ausserhalb aller Bewegung sich immer gleich bleibt (*τοιούτων ἀεί ἐστιν, οὐδὲν ἐστιν*). Ausserdem gäbe es auch keine Möglichkeit der Erkenntnis, wenn alles sich veränderte; denn wenn selbst die Erkenntnis sich veränderte, würde die Erkenntnis eben aufhören, Erkenntnis zu sein; es gäbe dann weder ein Subjekt noch ein Objekt derselben (*οὔτε τὸ γνωσόμενον οὔτε τὸ γνωσθησόμενον*). Daher kann man hier keine Bewegung annehmen. Freilich ob diese Ansicht oder die Heraklits und seiner Anhänger richtig ist, lässt sich schwer entscheiden. Jedenfalls darf ein verständiger Mensch seine geistige Ausbildung nicht auf die Wortkunde beschränken, auch sein Urteil nicht auf die Benennungen stützen in der Meinung, er wisse etwas Rechtes; daher darf er auch nicht über alles Seiende das Verdammungsurteil aussprechen, gleich als ob alle Dinge wie kranke Menschen an Katarrh und Fluss litten. Schliesslich fordert Sokrates den Kratylus auf, er möge, da er noch jung sei, lernen, selbst zu denken und nicht leicht jedes Urteil annehmen. Die Resultate seines Denkens möge er ihm später einmal mitteilen. Kratylus entgegnet, dass er, wenn er sich die Sache recht überlege, doch mehr zu Heraklits Ansicht hinneige. Im übrigen möge auch Sokrates die Sache noch ferner in Erwägung ziehen.

3. Die verschiedenen Auffassungen des Dialogs.

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!

Goethe, Zahme Xenien II.

Unter allen Dialogen Platons hat wohl keiner so verschiedene Beurteilung erfahren, als der Kratylus. Kann man nun auch nicht leugnen, dass dies in der Dunkelheit des Dialogs selbst, in dem scheinbar lockeren und schwer erkennbaren Zusammenhange seiner einzelnen Teile, endlich in der verhältnissmässigen Länge des sogenannten etymologischen Teils begründet ist, so darf man doch andererseits nicht verkennen, dass nur zu oft moderne Anschauungen und der heutige Standpunkt der Sprachwissenschaft als Massstab der Beurteilung an den Dialog angelegt worden sind, so dass es selbst einem scharfsinnigen Leser schwer wird, Antikes und Modernes streng zu sondern und zu scheiden und sich für eine der mannigfachen und durchaus verschiedenen Auffassungen bedingungslos zu entscheiden. Besonders nach drei Richtungen hin hat sich dieser Unterschied der Auffassung geltend gemacht, nämlich in der verschiedenen Beantwortung der drei Fragen: 1. Wieviel ist Scherz und wieviel Ernst in dem Dialoge? Mit der Beantwortung dieser Frage hängt zugleich die Entscheidung über Zweck und Stellung des etymologischen Teils zusammen. 2. Gegen wen ist die Polemik gerichtet? 3. Welches

ist der Zweck oder die Grundidee des Dialogs? Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass jeder der Gelehrten, welche über den Kratylus geschrieben haben, alle drei Fragen behandelt oder beantwortet hat.

Obgleich eine lange Reihe von Schülern und Erklärern viele Jahrhunderte hindurch für die Erhaltung und Erläuterung der Werke Platos sorgte und das Studium derselben wohl zu keiner Zeit völlig daniederzulegen hat, so sind uns doch die Früchte jener Bestrebungen verloren gegangen. Selbst von den Kommentaren der späteren römischen Kaiserzeit sind, wenn man von den Schriften des Proklus absieht, nur wenige Bruchstücke erhalten. Besonders mit unserem Dialoge scheint man sich im Altertum¹⁾ nicht eingehender beschäftigt zu haben und daher im allgemeinen nur zu oberflächlichen Anschauungen und Auffassungen gelangt zu sein. So sagt Dionysius von Halicarnass de comp. verb. IV pag. 106 Sch.: *Τὰ κράτιστα νέμω ὡς πρῶτον τὸν ὑπὲρ ἐτυμολογίας εἰσαγαγόντι λόγον Πλάτωνι Σωκρατικῆ πολλοῦ καὶ ἄλλοι μάλιστα δ' ἐν Κρατύλῳ.* Während dieser also die Behandlung der Etymologie als Hauptzweck des Dialogs betrachtete, glaubte Favorinus aus Arelate in ihm eine grammatische Untersuchung erblicken zu dürfen; denn Diogenes Laert. III, 25 berichtet aus dessen *Παντοδαπῆς ὕλης (ἱστορίας) VIII* folgenden Ausspruch: *Πρῶτος ἐθεώρησε (sc. ὁ Πλάτων) τῆς γραμματικῆς τὴν δύναμιν.* Auch das Wenige, was uns von den Studien über den Kratylus aus dem Mittelalter bekannt ist, erscheint nicht der Berücksichtigung wert. Eine rühmliche Ausnahme macht der Kommentar des Neuplatonikers Proklus, der leider nicht vollständig, sondern nur in Auszügen, welche Fr. Boissonade (Leipzig 1820) herausgegeben hat, auf uns gekommen ist. Ist er auch zuweilen verworren und vielfach mit rhetorischen, mythischen und theosophischen Elementen durchsetzt, so enthält er doch auch vieles Wertvolle. Einzelne Irrtümer und Widersprüche finden eine ungesuchte Erklärung in den Worten der Vorrede Boissonades (S. VIII): *codices habui omnes chartaceos, recentissimos omnes. Nec non monendum est in hisce eclogis non puram semper ipsamque Procli manum exhiberi; nam identidem inexpectata prodit epitomatoris nescio cuius oratio Proclum laudantis, verbi causa, cap. 30. 49. 56. 112. 153.* Steinthal schätzt den Kommentar des Proklus sehr gering. So nennt er (a. a. O. I, S. 357) seine Darstellung wirr, erklärt den Verfasser (ebenda S. 170) für völlig unfähig, einen getreuen Bericht über alte Philosopheme zu geben und sagt sogar (ebenda S. 168) dass alles, was Proklus als Ergebnis des Kratylus finde (in Cratyl. c. β', S. 5) durchaus falsch ist. Ich kann seiner Meinung nicht beistimmen; denn die angezogene Stelle lautet: *Ὅτι τὰ ὀνόματα καὶ τὰ φύσει ἔχοντα τοῦ θεοῦ μετέχει, καὶ τὰ θεοῦ ὄντα καὶ τοῦ φύσει μετελήφεν καὶ διὰ τοῦτο τὰ ὀνόματα πάντα φύσει καὶ πάντα θεοῦ, καὶ τὰ μὲν φύσει, τὰ δὲ θεοῦ* und besagt doch nur, dass die Benennungen ebenso grossen Anteil an der natürlichen, durch die lautliche Nachahmung hervorgerufenen und dem Wesen der Dinge entsprechenden Bildung als an der willkürlichen Festsetzung haben. Dasselbe sagt er noch ausführlicher im ersten Kapitel (α', S. 1): *Ὅτι ὁ σκοπὸς τοῦ Κρατύλου τὴν ἐν ἐσχάτοις ἐπιδείξει τῶν ψυχῶν γόνιμον ἐνέργειαν καὶ τὴν ἀφομοιωτικὴν δύναμιν, ἣν κατ' ὁσὶαν λαχούσαι διὰ τῆς τῶν ὀνομάτων ὀρθότητος αὐτὴν ἐπιδείκνυνται. Ἐπειδὴ δὲ ἡ μεριστὴ τῶν ψυχῶν ἐνέργεια διαμαρτάνει πολλαχοῦ τῶν οἰκείων τελῶν . . . , χάραν εἰκότως ἔχει καὶ τὰ ἀόριστα καὶ τύχη καὶ αὐτομάτως περιφερόμενα ὀνόματα . . . d. h. „der Zweck des Kratylus ist schliesslich, die schöpferische Thätigkeit der Seelen und ihre Fähigkeit der Nachbildung der Dinge, welche sie entsprechend der Natur der Dinge erhalten haben, zu zeigen und dieselbe an der Richtigkeit der Wortbildung nachzuweisen. Da aber diese Thätigkeit oft ihren Zweck verfehlt, so müssen auch die durch Zufall und Willkür entstandenen und gebräuchlichen Wörter ihre Stelle erhalten, also gelten.“* Ist dies auch nicht der eigentliche und einzige Zweck dieses Dialogs, so ist es doch der Inhalt des weitaus grössten Teils desselben. Aehnlich steht es mit dem, was Proklus über die Richtigkeit der Benennungen an mehreren Stellen sagt.

¹⁾ Ich gestehe offen, dass ich über die Benutzung und das Studium der platonischen Schriften im Altertum und Mittelalter keine tieferen Studien machen konnte. Auch ist mir kein Buch bekannt geworden, aus dem ich ausreichende Belehrung darüber hätte schöpfen können.

Schliesslich möge noch die Ansicht des durch Neuplatoniker gebildeten Boëthius hier Erwähnung finden, weil auch neuere Erklärer wie Hermann u. a. auf sie zurückgehen. Derselbe sagt in seinen *commentarii in libr. Aristot. de interpr. II*, p. 314 ed. Ven.: *Plato vero in eo libro, qui inscribitur Cratylus, aliter esse constituit orationemque dicit supellectilem esse quandam atque instrumentum esse significandi res eas, quae naturaliter intellectibus concipiuntur, eamque intellectum vocabulis discernendi; quod si omne instrumentum naturalium rerum secundum naturam est, ut videndi oculus, nomina quoque secundum naturam esse arbitratur. Sed hoc Aristoteles negat, et Alexander multis in eo nititur argumentis monstrans orationem non esse instrumentum naturale.* Er zog also nur die sprachliche Seite des Dialogs in Betracht und behauptete, dass Plato sich für die *φύσει ὀρθότης ὀνομάτων* entschieden habe. — Auch in der Folgezeit sind die *Kratylus*-Studien sehr oberflächlich, einseitig und wenig umfangreich gewesen.

Erst unser Jahrhundert und besonders die jüngste Zeit hat Schriften aufzuweisen, welche an Tiefe und Ausführlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Um eine Einsicht in die historische Entwicklung der verschiedenen Auffassungen zu geben, muss ich es mir versagen, das Verwandte in den einzelnen Ansichten ohne Rücksicht auf die Zeit zu verknüpfen; jedoch wird am Schlusse dieser Darstellung eine Uebersicht und Gruppierung der einzelnen Ansichten nach ihrer Verwandtschaft in den Hauptpunkten gegeben werden. Ich lasse nunmehr eine Darstellung der verschiedenen Ansichten, wie sie der Reihenfolge nach hervorgetreten sind, folgen.

Fr. Ast (*Platon's Leben und Schriften*, Leipzig 1816, S. 264 ff.) glaubt, dass die Polemik und Persiflage Platons gegen die sophistischen Sprachforscher oder die grammatischen (sic!) Sophisten (S. 267) gerichtet ist, unter ihnen besonders gegen die heraklitisierenden Sophisten der späteren Zeit, auch Homereer genannt, weil sie sich bei ihren Ableitungen hauptsächlich auf Homer und Hesiod stützten. Sie betrachteten die Sprache als Mittel der Erkenntnis und fanden je nach ihrem verschiedenen Standpunkte entweder das Prinzip des unveränderlichen Seins und Stillstands der Eleaten oder das der ewigen Bewegung des Herakleitos in ihr niedergelegt; sie erklärten, ohne auf die Elemente zurückzugehen, die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter auf das Willkürlichste. Aber diese Persiflage wird aufgehoben durch die gegen Euthyphron gerichtete, der den Priester und gelehrten Dolmetscher der alten mythischen Dichter, besonders Homers, machte (S. 271), andererseits mit den mythischen Namen der Götter ein gedankenloses Spiel trieb, also in „beiderlei Hinsicht der Repräsentant der Deisidaimonie und der irreligiösen Leichtsinngigkeit des athenaischen Volkes war“ (S. 271 fg.). Der Zweck des Dialogs ist nach Ast der Beweis, dass der Sprache nicht allein eine natürliche Angemessenheit und Aehnlichkeit mit den bezeichneten Dingen zu Grunde liegt, sondern dass sie auch auf Willkür, Uebereinkunft und Gewohnheit beruht. Den echt platonischen Geist erkennt Ast darin, dass Plato an die Streitfrage über die Richtigkeit der Wörter die Untersuchung über das Verhältnis, in welchem die Sprachelemente an sich (*φύσει*) zu den Dingen stehen, und über ihre natürliche Bedeutung anknüpft, dass er ferner durch den ganzen Dialog hindurch die eleatischen und heraklitischen Philosopheme einander gegenüberstellt. Ebenso erscheint ihm der Ton des Vortrags echt platonisch; in ihm „ist der Ernst mit Ironie und Persiflage so verwebt, dass man das eine vom andern fast nicht zu scheiden vermag“ (S. 268). Als echt wissenschaftlich erklärt Ast mit Recht „die Ansicht von der Sprachkunst als eigentlichen Kunst und Wissenschaft, die Zurückführung der Sprache auf ihre Elemente, die Einteilung derselben (425 B) und die Ergründung ihrer ursprünglichen Bedeutung“ (424 B ff.). Am Schlusse des Dialogs wird nach A. die Ideenlehre nur als ein neues Widerlegungsmittel gegen die Ansichten der Herakliteer zu den anderen Mitteln hinzugefügt. — Ast's Ansicht enthält manche Wahrheiten; indessen bildet seine Auffassung kein einheitliches Ganze und entbehrt des führenden roten Fadens, nämlich der Gruppierung des Stoffs unter leitende Gesichtspunkte.

Fr. Schleiermacher, der geistreiche, sinnige Erklärer und Uebersetzer der platonischen Schriften geht in seiner Einleitung zur Uebersetzung des *Kratylus* (Platons

Werke übersetzt u. s. w., Berlin 1804—10) nach einigen einleitenden Worten dazu über, „aufmerksam zu machen, was ernsthaft gemeint sei und was Scherz“. Die Behauptungen, dass die Sprache das Kunstwerk des Dialektikers sei und dass das Benennen der Natur der Dinge gemäss geschehen müsse, werden als Ernst anerkannt (S. 6), als Scherz dagegen die Etymologien der Heroennamen u. s. w. (S. 7). Den einzelnen Etymologien des grösseren zweiten Abschnitts wird ebenfalls aus mehreren Gründen, welche Schleiermacher einzeln anführt, der ernsthafte Charakter abgesprochen. Für ernsthaft hält dagegen Schleiermacher den Unterschied zwischen Stammwörtern und abgeleiteten Wörtern (S. 8), für scherzhaft die versuchte Lautphysiologie der einzelnen Buchstaben.

Jedenfalls wird man mit Schleiermacher übereinstimmen, dass überall da, wo Sokrates seine Weisheit auf Enthyphron zurückführt, Scherzhaftes vorgetragen wird. Mit scharfem Auge macht Schleiermacher die für die Beurteilung des Dialoges äusserst wichtige Wahrnehmung, dass „alles Allgemeine ebenso ernsthaft zu nehmen ist, wie der Kern eines jeden platonischen Gespräches“, dagegen das Besondere scherzhaft ist (vgl. auch S. 14). Nur werden wir ihm darin nicht beistimmen können, dass „Plato sich das Besondere jener Sprachbehandlung abgesteckt hat, um wer weiss welche Komödie aufzuführen“, da eine solche Auffassung Platons durchaus unwürdig ist. Im allgemeinen behält Schleiermacher recht, wenn er mit schönen Worten sagt, dass im Kratylus, wie im Euthydemus eine ironische Masse und eine ernsthafte Untersuchung wunderbar in einander gewebt sind (S. 9; vgl. S. 5 fg.). Die Verdienste, welche sich Plato durch unsern Dialog um die Sprache erworben hat, stellt Schleiermacher ebenso schön als treffend in folgenden Worten dar: „Sehen wir zu, wie er die Meinung des Hermogenes angreift und statt eines auf's Geratewohl zusammengerafften, nur durch Verabredung bestätigten, die Sprache darstellt als ein nach einer inneren Notwendigkeit und als Abbild einer Idee gewordenes, von dem Künstler zu beurteilendes und zu verbesserndes Kunstwerkzeug, und wie er die Zusammensetzung und Verwandtschaft der Töne vergleicht mit der Verwandtschaft und den zusammengesetzten Verhältnissen der Dinge und beide als nebeneinanderlaufende und einander entsprechende Systeme ansehen will, die also gewiss in einem höheren Eins sind, und wie er in der physiologischen Qualität der Töne den Grund alles bedeutsamen, in der Sprache nicht etwa als Nachahmung des hörbaren, sondern als Darstellung des Wesens der Dinge anzusehen befiehlt: so müssen wir gestehen, dies gehört zu dem tiefstnennigsten und grössten, was jemals über die Sprache ist ausgesprochen worden“ (S. 9). Um so befremdlicher und wunderlicher erscheint es, wenn Schleiermacher die Annahme eines konventionellen Elementes in der Sprache als eine Ausrede dessen erklärt, der nicht völlige Rechenschaft zu geben weiss (S. 10). Die eigene Ansicht Platons über die Sprache findet Schleiermacher in der von Plato nicht näher ausgeführten Aufhebung des Gegensatzes zwischen der Meinung des Kratylus und der des Hermogenes. Aber eben deshalb, weil diese Aufhebung nur angedeutet, nicht durchgeführt ist, muss der Schwerpunkt des Gespräches nach Schleiermacher in etwas anderes verlegt werden, nämlich in das Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis, welches nach Schleiermacher im platonischen Sinne so aufzufassen ist, dass nicht die Sprache Quelle der Erkenntnis ist, sondern dass eher die Sprache nur als ein Produkt der Erkenntnis und als durch sie bedingt zu betrachten ist (S. 11). Damit hängt offenbar die durch das ganze Gespräch sich hindurchziehende Polemik zusammen, welche davor warnt, die Sprache als Quelle der Erkenntnis anzusehen und zur Entscheidung darüber anzurufen, welche von zwei entgegengesetzten Ansichten wahr oder falsch ist. Jedenfalls setzt diese Polemik voraus, dass ein solches Verfahren irgendwo geübt wurde. Dieser Missbrauch der Sprache kann nur von den Anhängern der jonischen Schule getrieben worden sein und zwar in doppelter Hinsicht: 1. aus Skepsis gegen das Wissen als ein Bestehendes, „um alles in unauflöserlicher Verwirrung und in unstemem Schwanken darzustellen“; 2. in dogmatischer Absicht, um zu zeigen, dass auch in der Namengebung der unaufhörliche Fluss aller Dinge sich kundgiebt (S. 12). Doch scheint uns hier fast die Geschichte zu verlassen, da erst in der stoischen Schule die Sprache als Begründungsmittel der Erkenntnis gebraucht wurde.

Von hier aus macht nun Schleiermacher den sonderbaren Rückschluss, dass, da ein grosser Teil der stoischen Lehre der des Herakleitos entlehnt sei und Antisthenes als der Stifter nicht nur der Kyniker, sondern auch der Stoiker zu betrachten sei, nur Antisthenes der Gegenstand dieser Polemik sein könne, zumal da er das Werk des Herakleitos ausgelegt haben soll und mehrere seiner Werke offenbar die Sprache zum Gegenstand hatten. Vortrefflich bemerkt Schleiermacher, dass das Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis hier wie im Theätet ganz auf der richtigen und falschen Vorstellung beruht, ja dass Sprache und Vorstellung ein und dasselbe sind (S. 13). Aus dieser Ansicht entspringt auch die Polemik gegen das ausschliessliche Leugnen jedes Irrtums auf dem Gebiete der Vorstellung, welche im Theätet begonnen und im Euthydemus fortgesetzt wird. An den Gorgias erinnert nach Schleiermacher die Art und Weise, wie auch hier zuletzt die Realität des Schönen und Guten an die des Wissens sich anschliesst. Allein wie es der Charakter dieser Reihe platonischer Werke ist, die wissenschaftlichen Zwecke Platos weiterzuführen, so geht auch der Kratylus weit über die persönliche Polemik hinaus, indem erstens, wie Schleiermacher sehr scharfsinnig erkannte, durch die Lehre von dem Verhältnis der Bilder zu den Urbildern nicht allein das Verhältnis der Sprache zu den Dingen erörtert, sondern auch zuerst die Ideenlehre aufgestellt wird (S. 14), zweitens aber die Dialektik als die Kunst hingestellt wird, deren Gegenstand das Wahre schlechthin ist in der Identität des Erkennens und Darstellens, während Vorstellung und Sprache ihr Organ sind. Gemäss seiner erwähnten Auffassung hält Schleiermacher auch die meisten Etymologien für antisthenisch (S. 15), obwohl ihm nicht entgeht, dass auch andere Richtungen mit diesem Spotte gezeisselt werden, dass vieles zur Selbstverteidigung gesagt und manches erdichtet ist, um die wunderlichen Etymologien der anderen zu überbieten. Schliesslich führt Schleiermacher die harten und abgebrochenen Uebergänge im letzten Teile des Gesprächs darauf zurück, dass Plato, ermüdet von der Fülle des philologischen Scherzes, nur ungerne zu seinem Gegenstande zurückkehrte und so schnell als möglich dem Ende zueilte. Wenn auch die ganze Auseinandersetzung Schleiermachers mehr geistreiche Aperçus und glänzende Hypothesen als streng durchgeführte Entwicklungen enthält, so haben doch die sorgfältigen und mehr in das Einzelne gehenden Untersuchungen seiner Nachfolger seine Ansichten, mit Ausnahme der Antisthenes-Hypothese, im allgemeinen bestätigt und anerkannt.

Joseph Socher (Ueber Platons Schriften, München 1820, S. 161 ff.) glaubt, dass Plato im Kratylus einerseits die übertriebenen und eitlen Anmassungen der Herakliteer, welche durch ihre verzwickten, lächerlichen Wortableitungen die Uranfänge aller Wörter bestimmen und durch die Benennungen zur Erkenntnis der Gegenstände gelangen wollten, abzuweisen, „andererseits tiefer greifende Ideen zur Sprachgeschichte aufzustellen“ beabsichtigte. Welche Ideen dies waren, erörtert Socher nicht des weiteren. Den ersten zweiten Teil des Gesprächs hält Socher zwar nicht für entscheidend, aber doch tief in das Wesen der Sprache eingreifend und die Bahn zum weiteren Nachdenken brechend. Höchst burschikos, aber auch recht oberflächlich ist Sochers Beurteilung des grossen etymologischen Teils: „Ihr glaubt in diesen und jenen Wortableitungen welche tiefe alte Weisheit ausgewittert zu haben? Gebt mir irgend ein Dutzend Namen von Göttern, Heroen, Tugenden, Lastern u. s. w. (mich dünkt, als hätte es in einer munteren Gesellschaft eine Wette, Ableitungen von einer Anzahl aufgegebenen Worte zu geben, gegolten), und mich soll es gar keine Mühe kosten, ihre Ableitung nachzuweisen.“ (S. 164.) — Sochers Ansicht entbehrt der tieferen Auffassung und eingehenden Begründung. —

Eine eigentümliche und einseitige Auffassung des Dialogs findet sich bei Joannes Classen (De grammaticae graecae primordiis, diss. Bonn 1829, S. 36—42; vergl. S. 24fg.). Ausgehend von dem schon früh entwickelten und in der Beweglichkeit des griechischen Geistes begründeten Hange zu etymologisierenden Wortspielen, zeigt er, wie man schon früh die Eigennamen etymologisch zu erklären versuchte (S. 35). Dieser Hang gewann einen grossen Spielraum, als von der Philosophie die Frage nach dem

Ursprunge der Sprache aufgeworfen wurde. Wann und von welcher Philosophenschule diese Frage ventilirt wurde, lässt sich zwar nicht ermitteln; doch dass dies überhaupt geschehen ist, beweist der Kratylus. Die Aufstellung der einseitigen φόσις und θέσις führte notwendigerweise zu Irrtümern (S. 36). — Platos eigene Meinung ist aus der Masse von Spott und Scherz schwer herauszufinden. Jedenfalls würdigte er die Lehre von der φύσει ὀρθότης ὀνομάτων einer genaueren Untersuchung (S. 37). Die Weitschweifigkeit und Masse des Spottes im etymologischen Teile kommt daher, weil etymologische Forschungen für Plato etwas Neues waren, und sein Geist sich an den launigen und witzigen Etymologien der Herakliteer ergötzte (S. 38). Allein hier muss doch gegen Classen eingewendet werden, dass, wie er selbst eingesteht, etymologische Versuche durchaus nicht neu waren, dass es ferner als ein Zeichen grosser Oberflächlichkeit gelten müsste, wenn Plato durch einen ganzen Teil hindurch, welcher die grössere Hälfte des Dialogs ausmacht, seiner Ironie zu seiner blossen Belustigung hätte die Zügel schiessen lassen. Auch wäre dies um so auffallender, je deutlicher seine Ironie in den übrigen Gesprächen immer einen höheren sittlichen Zweck hat. — Die Wichtigkeit des Unterschiedes, welchen Plato zwischen Stammwörtern und abgeleiteten macht, erkennt Classen ebenso an wie die platonische Lautphysiologie, wenn er sich auch die Unzulänglichkeit dieses Versuches nicht verhehlt (S. 39; vgl. S. 5. 32 fg.). Schliesslich gelangt er zu dem Resultate, dass nach Plato wegen der Mitwirkung der Gottheit an der Entstehung der Sprache, wegen des Eindringens fremder Lautelemente und wegen des hohen Alters der Sprache alle Versuche einer Etymologie unvollkommen und mangelhaft bleiben müssen (S. 40). — Abgesehen davon, dass Classen den dritten Teil des Dialogs, welcher das Verhältnis der Wörter zur Erkenntnis der Dinge behandelt, weil ausserhalb seiner Abhandlung stehend, nicht beachtet, so verlegt er doch auch in den behandelten Teilen den Schwerpunkt in untergeordnete Momente und gelangt so zu einer einseitigen Auffassung. Richtig dagegen ist seine Behauptung (S. 24 fg.), dass Plato unmöglich, wie Schleiermacher behauptet, gegen Antisthenes polemisiert haben könne, da — nach den uns erhaltenen Nachrichten und Büchertiteln zu schliessen — derselbe sich nur mit Rhetorik, nicht mit Untersuchungen über den Ursprung der Sprache beschäftigte.

Gottfr. Stallbaum spricht in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Kratylus (opp. V, 2, Gotha und Erfurt, 1835, S. 3—5 und 15—27) gleich zu Anfang seine Ansicht über Plan und Anlage des Dialogs in kurzen Worten dahin aus, dass Plato in ihm die verkehrten Ansichten der Leute über den Ursprung der Wörter und ihren Missbrauch seitens der Philosophen geisseln wollte; dass er ferner zu zeigen beabsichtigte, auf wie schlechter und unsicherer Grundlage die Beschäftigung mit der Etymologie beruhe, da die Wörter weder allein durch menschliche Satzung, noch allein durch Naturnotwendigkeit entstanden seien; endlich, dass er nachweisen wollte, dass man die Kenntnis der Gegenstände nicht aus ihren Bezeichnungen schöpfen dürfe, wie es die Sophisten machten, sondern aus ihrem eigenen Wesen. (S. 3; vgl. S. 15. 22—24.) Es folgt eine genaue Ausführung und Begründung dieser Behauptung. Auch Stallbaum hat richtig erkannt, dass Platos Polemik sich gegen die Sucht der Herakliteer und Eleaten, die Richtigkeit ihrer einander entgegengesetzten Prinzipien aus der Sprache durch gezwungene und lächerliche Etymologien zu beweisen, richtete, dass sie aber dabei hauptsächlich auf die Herakliteer und heraklitisierenden Sophisten zielte (S. 4, 16). Indem er nun der Frage näher tritt, gegen wen besonders Plato polemisiert habe, zeigt er, dass weder Prodikus noch Hippias noch Antisthenes (mit Classen a. a. O. S. 29 fg. gegen Schleiermacher) der Gegenstand der Polemik gewesen sein können, da sie sich nicht mit der Frage nach der Richtigkeit der Namen beschäftigt haben. Es können daher nur die Freunde und Anhänger des Protagoras, welche dem heraklitischen Prinzip huldigten, gemeint sein (S. 16. 26). Protagoras selbst schrieb nach Stallbaum in seinem Werke Ἀλήθεια ein Buch über die Richtigkeit der Namen (S. 16; Anm. zu 391 C). Da er Heraklits Prinzip billigte, so muss er sich für die naturgemässe Richtigkeit der Namen entschieden haben. Dies geht auch daraus hervor, dass der auf dem entgegengesetzten

Standpunkte stehende Hermogenes so verächtlich über dieses Werk urteilt. Auch kann man nur auf diese Weise die Aufforderung des Sokrates an Hermogenes verstehen, er möge sich von seinem Bruder Kallias die Richtigkeit der Namen, wie sie Protagoras vortrug, lehren lassen; denn dieser war ein Anhänger der Sophisten, besonders des Protagoras. Endlich weist auch die Verspottung homerischer Etymologien auf die Anhänger des Protagoras hin, da diese, um ihren etymologischen Deuteleien den Schein einer gewissen Wahrheit zu verleihen, sich auf Homers Autorität beriefen (S. 16—18; vgl. S. 26). — Demgemäss sind auch die Erklärungen des grossen etymologischen Teils im Sinne der Sophisten und besonders der Anhänger des Protagoras gehalten. Die Masse der Etymologien soll die Lächerlichkeit solcher etymologischer Versuche recht veranschaulichen. Daraus ergibt sich denn auch, dass nur die allgemeinen Prinzipien, welche Plato gegen Kratylus und Hermogenes aufstellt, sowie die im dritten Teile erwiesene Behauptung, die Erkenntnis der Dinge könne nicht aus dem Namen, sondern nur aus dem Wesen der Dinge selbst gewonnen werden, Ernst ist, alles übrige dagegen nur Spott und Hohn (S. 4). — Mit dieser Verspottung der schlechten Etymologien verband Plato die Behandlung der Frage, ob den Wörtern eine Richtigkeit durch Natur oder Satzung zukomme, und beantwortete offenbar die Frage dahin, dass die Richtigkeit nur in der Vereinigung beider Prinzipien bestehen könne, da beide bis zu einem gewissen Grade sich geltend machen und anerkannt werden müssen (S. 22 fg.; vgl. S. 3). Aber man würde irren, wollte man darin den einzigen Zweck des Dialogs erblicken; im Gegenteil, der Hauptzweck des Gespräches liegt darin, dass Plato die Ansicht der Herakliteer und heraklitisierenden Sophisten, die Sprache bestätige die Lehre vom ewigen Flusse und die Erkenntnis der Gegenstände könne aus ihren Namen gewonnen werden, bekämpft und ihnen die wahre Dialektik und seine eigene Ideenlehre, durch welche allein eine wahre Erkenntnis möglich sei, entgegenstellt. Doch war die Ideenlehre noch nicht ausgebildet, sondern erst im Entstehen begriffen; daher bezeichnete sie Plato als Traumbild und verspricht für später eine nochmalige Untersuchung über denselben Gegenstand (S. 22—24; vgl. S. 25 ff.). — Stallbaum hat unzweifelhaft die meisten Einzelheiten scharfsinnig und richtig aufgefasst und in das richtige Licht gesetzt; aber ihm blieb der innere Zusammenhang, welcher die einzelnen Teile des Dialogs verbindet, verborgen.

Ganz vereinzelt mit seiner Auffassung steht K. Lersch (Sprachphilosophie der Alten, 3 Teile, Bonn 1838—41) da. Je weniger man seinen Ansichten beipflichten kann, um so lächerlicher und anmassender klingt es, wenn er den Kratylus bezeichnet als „einen so undurchdringlichen Bau, dass es Manchem schwer gefallen, den vielfach sich windenden Faden festzuhalten,“ und behauptet, dass es Männern wie Schleiermacher und Stallbaum nicht gelungen sei, „den einen Hauptbegriff, auf den Alles zurückgeht, in dem das Ganze mit seinen tausend arabeskenartigen Verzierungen seine Einheit, seinen Mittelpunkt findet, in seiner ganzen Schärfe zu erfassen“ (III, S. 20). Nach ihm verspottet Plato die Verirrungen der philosophischen Systeme seiner Zeit, besonders die willkürlichen Wortspiele und leeren Ausflüchte der Sophisten bei der Behandlung der Sprache (I, S. 34). Weil aber im Kratylus 405 C auf die Harmonie der sinnlichen Körper angespielt wird, weil ferner der Onomatopäthe im Kratylus so geflissentlich hervorgehoben wird, so glaubt Lersch, da ja Pythagoras dem Onomatopäthen den ersten Rang nächst dem Erfinder der Zahlen einräumte „dass Plato pythagoräische Ansichten im Hintergrund hatte, auf die er allda reflektierte“ (III, S. 34). — Richtig erkannte auch Lersch, dass die Richtigkeit der Namen ebenso grossen Anteil an der Natur wie an der Satzung hat (I, S. 35). Sonderbar dagegen ist das, was Lersch unter Natur und Satzung im platonischen Sinne versteht. Indem er hervorhebt, dass das Werk der Namengebung als Akt der Nachahmung und „bis zum Ende in stets neuer Wendung fortgesponnen wird“ und indem er in diesem Worte „das Geheimnis des platonischen Kratylus, den Einheitspunkt, um den sich alle Gänge der Untersuchung wunderbar abspringend legen“, gefunden zu haben glaubt (III, S. 24), stellt er als Resultat des Kratylus hin, dass „alles den Dingen ähnlich Nachgebildete der Natur, die Mischung aber von Aehnlichkeit und Unähnlichkeit

der Sa
liche g
Unähn
spruch
nach L
aus de
Namen
Sokrat
beruhe
gebilde
Etymo
an ihr
Einsei

der Satzung anheimfällt. Merken wir aber wohl, dass Sokrates nicht sagt, das Unähnliche gehöre dieser $\xi\omicron\nu\theta\eta\kappa\eta$ an, sondern eine Mischung, Verbindung von Aehnlichem und Unähnlichem (cf. 435 A B C)⁴. (III, S. 28). Diese Auffassung steht im grellsten Widerspruch zu den Auseinandersetzungen Platos. — Alles, was von 425 D an folgt, gehört nach Lersch eigentlich nicht mehr in die Untersuchung, ist vielmehr nur eine Folgerung aus den gewonnenen Resultaten und gegen die Philosophen gerichtet, welche aus den Namen das Wesen der Dinge erkennen wollten. Richtig bemerkt dagegen Lersch, dass Sokrates die Möglichkeit einer Philosophie, die nur auf der Erforschung der Sprache beruhe, zugebe, wenn diese nur eine vollkommene, rein und ungetrübt den Dingen nachgebildete wäre (III, S. 30). Ebenso richtig urteilt Lersch über den geringen Wert der Etymologien, fügt aber treffend hinzu, dass Plato nicht imstande gewesen wäre, bessere an ihre Stelle zu setzen (III, S. 31). — Die Gesamtauffassung von Lersch leidet an Einseitigkeit und Unklarheit.

Allgemeine Lehrverfassung



